

# 23. DUNGELBECK ALS HEIMAT

von verschiedenen Autoren

## 23.1 Die 900-Jahrfeier in Dungenbeck 1953 (Georg Bösche)

Lehrer Georg Bösche hat am 27.8.1953 folgenden Bericht über das Fest zur 900-Jahrfeier in Dungenbeck geschrieben, das vom 22. bis 24. August 1953 stattfand:

"Die älteste Urkunde, die schriftliches Zeugnis von unserm Dorfe gibt, stammt aus dem Jahre 1053. In diesem Jahre schenkte Kaiser Heinrich III. auf dem Reichstage zu Worms dem Bischof Axelin von Hildesheim die Güter des geächteten Grafen Timmo, die zu Germadessum, Ilsede, Dungenbeck und Suitbaldighuisen gelegen waren. In einer Sitzung des Kultusausschusses in Verbindung mit den Vorsitzenden der einzelnen Vereine, die am 17. Januar 1953 stattfand, wurde beschlossen, im Gedenken an diese älteste Erwähnung unseres Dorfes, das mindestens 900jährige Bestehen unseres Dorfes zu feiern. Um die nötigen Vorarbeiten zu leisten, wurden eine Reihe von Ausschüssen gebildet. Es wurde einstimmig beschlossen, daß die 900-Jahrfeier mit dem Schützenfest gemeinsam gefeiert werden sollte. Noch manche Besprechung fand statt. Manche Schwierigkeit mußte behoben werden.

Da man wieder mit Kleinkaliberbüchsen schießen konnte, wurde beschlossen, die Scheiben auf einem 50m-Schießstand auszuschießen. Dieser aber mußte erst gebaut werden, da nach 1945 alle Schießstände zerstört werden mußten. Auf Anregung des Schießausschusses, dem Rudolf Balke, Walter Gnievoß und Willi Köther jun. angehörten, beschloß der Gemeinderat, gleich etwas Ordentliches zu schaffen. Es wurde der Schießstand am Tochgraben, hinter unserem Fest- und Sportplatz gebaut. Die Maurerarbeiten führte Mauermeister Willi Felgentreff aus und die Holzarbeiten Tischlermeister Walter Gnievoß. Die mechanischen Einrichtungen lieferte die Firma Spieth aus Eßlingen. Die Kosten betragen:

|                                  |                   |
|----------------------------------|-------------------|
| 1. Für Mauerarbeiten             | 635,00 DM         |
| 2. für Holz                      | 2016,00 DM        |
| 3. für Holzarbeiten              | 1188,00 DM        |
| 4. für mechanische Einrichtungen | <u>2200,00 DM</u> |
|                                  | 6039,00 DM        |

Es wurden wie üblich 3 Scheiben ausgeschossen.

### 1. Die Junggesellenscheibe.

Sie wurde gemalt von Herrn Tafel aus Dungenbeck. Herr Tafel arbeitet auf dem Peiner Walzwerk. In seiner Freizeit malt er manch schönes Bild.

Die Scheibe zeigt im Bild den Auszug des alten Freienfahnleins aus dem Winkel, mit dem Kirchturm als Hintergrund.

### 2. Die Scheibe der "Alten Herren".

Sie wurde gemalt vom Malermeister Heubner, einem Flüchtling aus Sachsen.

Im Bild zeigt sie einen pflügenden Bauern und als Hintergrund die Kirche von Dungenbeck und die alten Höfe: Stallmanns Hof und Staats Hof.

Diese beiden Scheiben wurden am Sonntag, den 16. Aug. 1953 durch Nagelschießen ausgeschossen. Schützenkönig der Junggesellen wurde Theo Kühne, und Schützenkönig der "Alten Herren" wurde Bauer Hermann Matthies.

Auf Anregung von Herrn Rudolf Balke sollte die Ehrenscheibe etwas ganz Besonderes werden. Herr Rudolf Balke, der unseren Wald betreut und ein eifriger

Jäger und ein bekannter Züchter von Jagdhunden ist, hat einen Freund, einen früheren Berufsjäger, der in Oberg wohnt. Dieser, Herr Otto Zoldan, ist ein hervorragender Bildschnitzer. Er wurde gebeten, uns die Ehrenscheibe zu schnitzen. In wochenlanger Arbeit schnitzte er aus einer 8 cm dicken Eichenbohle diese Scheibe. Das Motiv gab ihm Herr Balke. Die absterbende Eiche, die auf der Scheibe zu sehen ist, steht am Pisserbach, und zwar an der Pisserbrücke des Weges nach Klein Ilsede. Bis zum Jahre 1952 stand sie unter Naturschutz. Sterbende Bäume und nachwachsender Jungwald, das Sinnbild des ewigen Waldes, den wir so sehr lieben, und der der Urquell der Fruchtbarkeit unserer Äcker ist, bilden den Hintergrund des Scheibenbildes. Auch die Wisente, die wohl vor 900 Jahren unsere Wälder noch als Heimstätte hatten, sollen ein Bild des immer sich erneuernden Lebens sein. Um diese Scheibe entspann sich ein reger Wettstreit beim Schießen. Am Sonntag, den 23. und am Montag, den 24. wurden 424 Sätze zu je drei Schuß auf 10ner Ringscheiben geschossen. Gespannt waren die Schützen, wenn sie auf den Knopf drückten, und die Scheiben angerollt kamen, und sie ihre Ringe zählen konnten. Vier Schützen hatten 29 Ring geschossen.

|                         |                |
|-------------------------|----------------|
| 1. Rudolf Balke         | 2 mal 29 Ring. |
| 2. Fritz Bahrmann       | 29 Ring.       |
| 3. Heinrich Peyers jun. | 29 Ring.       |
| 4. Georg Knackstedt     | 29 Ring.       |

Beim Stechen erzielte Fritz Barmann 27 Ring. Es war der beste Satz. Damit erhielt er die Scheibe. Groß war seine Freude und tüchtig wurde gefeiert. Die Scheibe erhielt in seinem Hause einen Ehrenplatz.

Für die Ehrenscheibe sind folgende Bedingungen aufgestellt:

1. Nur ein Dungenbecker kann sie erringen.
2. Sollte der Besitzer der Scheibe verzichten oder versterben, dann geht sie in den Besitz der Gemeinde zurück.
3. Das Fach an der Rückwand der Scheibe, in welches die Urkunden eingeschlossen werden, soll erst bei der 1000-Jahrfeier unseres Dorfes wieder geöffnet werden.

Unser Wunsch ist, daß die 1000-Jahrfeier in gleicher Einigkeit gefeiert wird, wie wir die 900 Jahrfeier gefeiert haben."

## **23.2 Lieder aus Dungenbeck**

### **23.2.1 Dungenbeck mein Heimatort (Text: Heinrich Pevers)**

Dort, wo am Pisserbach die alten Weiden stehn,  
da sind die Wiesen grün, gar lieblich anzusehn.  
Uralte Eichen stehn auf altem Siedlungsland.  
Die Hügelgräber dort sind wohlbekannt.

Da liegt mein Dungenbeck im Niedersachsenland, der Ort, wo meine Wiege stand.  
Da steht mein Vaterhaus, da geh ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

Dort, wo im Langen Busch die Buschwindröschen blühn,  
dort, wo der Frühling macht die Birken grün,  
dort, wo den Monat Mai die Glöckchen läuten ein,  
dort ging ich manche Stund im Sonnenschein.

Da ist mein Dungenbeck, da ist mein Heimatland, der Ort, wo meine Wiege stand.  
Da steht mein Hof und Haus, da geh ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

Im Morgengrau'n sieht man die scheuen Rehe stehn,  
hört den Fasanenruf, eh sie zu Ruhe gehn.

Wo dann der Herbst erscheint in seiner Farbenpracht  
und wo die Jäger dann gehen auf die Jagd,

da ist mein Dungenbeck, mein schönes Heimatland, der Ort, der meine Liebe fand.  
Da steht mein schönes Haus, da geh ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

Wo in der dunklen Nacht die hellen Lichter stehn,  
wo dort bei P & S Bürger auf Arbeit gehen,  
wo Peiner Träger gehen in alle Welt hinaus,  
da leben alle gut, da geht das Geld nicht aus.

Da ist mein Dungenbeck im Niedersachsenland, der Ort, wo ich die Arbeit fand.  
Da steht mein eigen Haus, da geh ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

Wo auf der weiten Flur die Landwirtschaft gedeiht,  
dort, wo das Handwerk blüht, der Arbeitsplatz nicht weit,  
wo viele Gastwirtschaften laden freundlich ein  
zu einem Schnaps, zum Bier, zum Glase Wein,  
da ist mein Dungenbeck, mein gastlich Heimatland,  
der Ort, wo ich die Freunde fand.

Hier fühl ich mich zu Haus, hier geh ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

Dort, wo gefeiert wird dann, wenn die Feste fall'n ,  
dort gibt es Fröhlichkeit bei jung und alt.

Dort werd'n beim Schützenfest die Frau'n im Kreis gedreht.

Dort zeigt ein jeder Mann, dass seinen Mann er steht.

Dort ist mein Dungenbeck, mein fröhlich Heimatland,  
der Ort für manchen Spaß bekannt.

Da fühl ich mich zu Haus, da geh ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

Vertrieb das Schicksal dich aus fernem Heimatland,  
hier knüpften Menschen dir ein neues Band.

Hier fand'st Gatten du, bautest dein Eigenheim,  
zogst deine Kinder auf, stimmst in das Lied mit ein:

Hier ist mein Dungenbeck im Niedersachsenland, der Ort, wo ich die Heimat fand.  
Hier steht mein Eigenheim, hier geh ich aus und ein ein ganzes Leben lang.

Und neigt das Leben sich dereinst dem Ende zu,  
vertrauter Heimatort gibst mir die Ruh.  
Dann wünsch der Jugend ich, wie ich einst selbst empfand:  
Erkennt wie schön es ist, eu´r Heimatland.  
Gott schütze Dungenbeck, mein schönes Heimatland,  
der Ort, wo ich die Ruhe fand.  
Dort steht mein irdisch Haus, dort ging ich ein und aus ein ganzes Leben lang.

### **23.2.2 TSV mein Sportverein (Text und Melodie: Heinrich Pevers)**

TSV, mein Sportverein, Eintracht Dungenbeck.  
Hundert Jahre Sport und Spiel, Turnen an Barren und Reck,  
sinnvolle Freizeit für Jung und Alt bietet dein großes Programm.  
Lebensfreude, Gemeinsamkeit jeder dabei gewann.

TSV, mein Sportverein, kommt und trete ein!  
Lasst uns gute Sportler sein, Freund unter Freunden nur sein.  
Fair im Kampfe um den Sieg, Einsatz mit ganzer Kraft.  
Siegesfreude hinterher, wenn es wieder geschafft.

TSV, dein Sportverein, auch wenn du älter wirst.  
Immer kannst du nützlich sein, selbst wenn du Zuschauer bist.  
Geh selbst einmal aus dir heraus, brülle, wenn nichts mehr klappt.  
Meckern und Mosern macht dich frei, gibt frische Luft, neue Kraft.

Viele alte Herren sind noch in deinen Reih´n.  
Wie zur Wirtschaftswunderzeit setzten sie sich für dich ein.  
Opferten Freizeit, bauten geschickt, bis sie es endlich geschafft,  
ein neues Sporthaus aus eigener Kraft, das hätte keiner gedacht.

TSV, mein Sportverein, Hort für Jung und Alt.  
Füllt die Gläser bis zum Rand, lasst eure Herzen nicht kalt.  
Männer, Frauen, Mädchen und Jungs, alle stimmen mit ein:  
Ein Hoch für unseren TSV, ihm wollen treu wir stets sein.

### **23.2.3 In Dungenbeck sind wir zu Haus (Text und Melodie: Heinrich Pevers)**

In Dungenbeck sind wir zu Haus.  
In Dungenbeck gehen wir ein und aus.  
Treffen uns oft, sehen uns gern,  
singen mit Freuden in nah und fern, singen mit Freuden in nah und fern.

Die Pisserdohlen sind wir genannt.  
Im Peiner Lande sind wir bekannt.  
Singen mit Freuden für jedermann,  
der sich über Lieder noch freuen kann, der sich über Lieder noch freuen kann.

Freundschaft für jeden der mit uns singt.  
Freude im Herzen für das, was gut klingt.  
So ziehn wir alle an einem Strang,  
lieben das Leben mit viel Gesang, lieben das Leben mit viel Gesang.

### **23.2.4 O, du mein Dungenbeck (Text: Fritz Sarne)**

Wir haben einen Gräwig, dort ist es wunderschön,  
dort kann man Hügelgräber aus alten Zeiten sehn.

Refrain:           Wenn du auch keine Täler hast und keine steilen Höhn,  
wer dich nicht kennt, hat viel verpasst,  
o Dungenbeck, wie bist du so schön!

Wir haben einen Kirchenchor, den besten hier im Kreis,  
geübt wird einmal wöchentlich, wie jedes Mitglied weiß. ...

Wir haben Schützenfrauen, viele an der Zahl,  
einmal im Jahr komm'n sie groß raus, das ist doch wohl ganz klar. ...

Wir haben auch Turnerinnen, schon viele Jahre lang,  
sie turnen hier und turnen da, und auch mal mit Gesang. ...

Wir haben einen Kindergarten, neu und wunderschön,  
bald kann man dort die Leiterin nach Kindern rufen hörn. ...

Wir haben eine Feuerwehr, die ist superschnell,  
am liebsten löscht sie ihren Durst jedoch mit Edel-Hell. ...

Wir haben viele Kegelklubs, auch komm'n sie von weit her,  
wir werfen alle Neune, das fällt doch gar nicht schwer. ...

Wir haben liebe Nachbarn, hilfsbereit und nett,  
wenn wir mal gefeiert hab'n, bringt einer den anderen ins Bett. ...

## **23.3 Gedichte aus Dungenbeck**

### **23.3.1 Ein Schelmenstreich (unbekannter Verfasser)**

Wer kennt ihn nicht den alten Schuster Vogt,  
über dessen Streich man sich derzeit vor Lachen bog,  
als er, obwohl von schwächtiger Statur,  
sich warf in eine stattliche Montur.  
Als Hauptmann mit ner Handvoll Grenadiere  
beschlagnahm't er die Stadtkasse mit ernster Miene.  
Das war in Köpenick vor vielen Jahren.  
Ähnliches hat vor wenigen Tagen auch bei uns sich zugetragen.  
Das Schützenfest naht schon mit Riesenschritten,  
derweil in der Gefängnismauern Mitten  
ein armer Schelm hinter schwedischen Gardinen  
muss mit Tütenkleben Geld verdienen.  
Das tat den Jungesellen leid,  
doch fand sich bald ein Bursch bereit,  
den armen Sünder zu besuchen.  
Er hört im Geiste ihn schon fluchen,  
dass er auch am Sonntag brummen muss,  
wo er so gern von seiner Freundin hätt' nen süßen Kuss.  
Freund Rainer, früher Dungenbecker und jetzt Berliner,  
spricht zum Gummilatsch: "Hör, Du Schlawiner,  
Du fährst mich morgen mal zum Kitschebumm,  
will doch mal sehen, ob ich den Wärter nicht krieg rum.

Der Udo, so wie ich ihn kenne,  
 der spielt auch mit, er ist doch keine Memme."  
 Der Rainer zieht den dunklen Anzug an,  
 hängt an den Hals nen schwarzen Schlips sich drum,  
 packt Bibel und Gesangbuch in die Tasche  
 und heimlich von dem Härke Hell ne Flasche.  
 Beladen mit der neuen Würde,  
 nimmt er am Kitchentor die erste Hürde:  
 stellt sich als Pastor K. dann vor,  
 der Wärter hört ihn ganz Ohr,  
 denkt bei sich, dieser Schelm, der hat es nötig,  
 und führt den Herrn Pastor ganz unterbötig  
 zur Zelle, wo der Junggeselle sitzt,  
 dem es im Augenwinkel heimlich blitzt,  
 als die Zellentüre tut sich auf.  
 Nun Schicksal nehme deinen Lauf.  
 Der Rainer liest dem Sünder die Leviten,  
 verdient als angeblicher Pastor sich Meriten,  
 bittet dann den Wachmann voller Mut,  
 sie allein zu lassen für ne gut Minut.  
 Der sieht das ein, verlässt die Zell.  
 Da kommt sie vor, die Flasche Härke Hell.  
 Dem Häftling rinnt das Bier durch die durstge Kehle,  
 der Rainer denkt an seine schwarze Seele.  
 Kluck, kluck schon ist sie leer die Flasche.  
 "Mann", sagt der Schelm, "das war ne Masche."  
 Jetzt klirren draußen schon die Schlüssel.  
 "Um ist die Sprechzeit", sagt der Büttel,  
 geleitet dann Rainer den langen Gang,  
 dem Schelm ist noch Minuten bang.  
 Doch unangefochten kam der Rainer wieder raus  
 und damit ist auch die Ballade aus.  
 Es lebe der Hauptmann von Köpenick  
 und Junggeselle Rainer mit dem frommen Blick.  
 Doch die Moral von der Geschichte:  
 Trink Alkohol am Steuer nicht!

### **23.3.2 Dungenbeck (von Else Hachmeister, 1996)**

Ich versteh zwar nichts vom Dichten,  
 doch ein paar Geschichten vom alten Dungenbeck kann ich Euch berichten:  
 1917 zogen wir in Woltorf aus, mein Vater kaufte in Dungenbeck das Hexenhaus.  
 In dem Haus wollte wohl keiner bleiben,  
 denn man versuchte vergeblich, die Hexen auszutreiben.  
 Meine Vater aber als beherzter Mann ging die Sache wohl anders an.  
 Oftmals fragte man ihn dann "Otto, wat fängst dau mit den Hexen an?"  
 Otto sagte: "Et gaht gaut", denn der Spaß war ihm vertraut.  
 "Jiden Obend klocke twölwe, holet se miek tem danzen raut,  
 un denn kann ick weierslophen und dat finne ick ganz gaut."  
 In Dungenbeck kannte jeder jeden. Jeder sagte jedem Du.  
 Plattdeutsch war die Muttersprache, heut ist sie ein Tabu.

Denn das Dungenbeck von damals ist dem heutigen nicht gleich,  
 denn das Dungenbeck von damals war an andern Sachen reich.  
 Damals gabs noch viele Bänke, standen fast vor jeder Tür,  
 und des morgens früh um sechs holte Flotti<sup>1</sup> die Milchkannen dann von hier.  
 Gehn wir im Gedankengang mal den Oberger Weg entlang.  
 Hackes Milchbank war die erste, Otto Peyers Nr. 2.  
 "Immiker", Schlüter und Graf Otto, das waren dann nochmal drei.  
 Kielhorn, Felgentreff und Köther kamen dann,  
 und als letzter dieser Reihe schloß sich Hannes Walkling an.  
 Und damals gab's dort Köthers und Jakobeits Hecken,  
 wo wir als Kinder uns konnten verstecken,  
 konnten Löcher buddeln zum Murrenspiel;  
 auf Asphaltstraßen sucht mal solch ein Ziel!  
 Verstecke gab es damals viel, heute gibts nur Computerspiel.  
 Pressekuhlen gab es dort, zum Spielen ein beliebter Ort.  
 Am Ende des Weges konnte man als Wahrzeichen sehn:  
 einen Kastanienbaum groß, rund und schön.  
 Er ist, wie ja bekannt uns allen, dem Alkohol zum Opfer gefallen.  
 Und Bauernhöfe gab es hier: Peyers waren es gleich vier,  
 dreimal Matthies, Schlüter zwei,  
 Hinze, Heine, Behre, Hacke; heute ist das alles vorbei.  
 Und von jedem Hofe dann gingen täglich zwei Gespann.  
 Zu jeder Milchkanne gehörte eine Kuh, heute hört man hier kein einziges "Muh!".  
 Milchkannen gabs zum Milch-reinzulassen,  
 heute sinds Schirmständer und Blumenvasen.  
 Auch Landarbeiter waren auf jedem Hof eingespannt,  
 sie wurden damals Mägde und Knechte genannt.  
 Melkmaschinen waren damals noch nicht bekannt,  
 gemolken wurde auch, aber nur mit der Hand.  
 Knechte und Mägde wohnten in ungeheizten Räumen,  
 und von Badezimmern konnte man nur träumen.  
 Drum spreche man nicht nur von der guten alten Zeit,  
 denn zu der Arbeit von damals wäre heute niemand mehr bereit.  
 Die Schulbildung war damals auch noch schlecht.  
 So hatte zum Beispiel Ernst Hacke einen Knecht,  
 der des Lesens nicht kundig, doch er wollts nicht gestehn  
 und versuchte, die Zeitung verkehrt 'rum zu drehn.  
 Ernst Hacke fragte ihn, was er in der Zeitung erblicket,  
 sagte er: "Nicht viel, et ist ne Kutsche ummekippet."  
 Von 33 bis 45 war es in Dungenbeck nicht schön,  
 sonst mußte man schon in die NSDAP reingehn.  
 Einen eigenen Willen gabs damals nicht, sonst kam man vor das Nazi-Gericht.  
 Damals gabs nur das Nazi-Emblem, das kann man heute zum Teil auch noch sehn.  
 Die Zeit war nicht schön, drum lasset uns sehn,  
 daß so etwas kann nicht wieder geschehn.  
 Ob nun jung oder alt, die Häuser groß oder klein,  
 wir wollen alle Dungenbecker sein.

---

<sup>1</sup> Milchfahrer Arthur Burgdorf.

## **23.4 Anekdoten aus früheren Zeiten**

### **23.4.1 Georg Knackstedt erzählte:**<sup>1</sup>

1) Eines Tages geht Christel Kühne zu Pastor Mirow, um sich zu beklagen; sein Nachbar habe eine Reihe Kartoffeln mehr als er, und darum müsse sein gepachtetes Kirchenland neu vermessen werden. Da sieht er auf dem Hof eine Menge Holz liegen. "Wer hackt Ihnen das viele Holz kaputt?" fragt er den Pastor. Der antwortet: "Wenn Sie sich mal ein gutes Frühstück verdienen wollen, dann kommen Sie doch mal her." Christian Kühne bereitwillig: "Jawohl, dann komme ich gleich morgen früh." Gesagt, getan. Am nächsten Morgen tritt Christel Kühne tatsächlich an. Nachdem er schon einen Teil des Holzes klein gehackt hatte, setzt er sich auf den Hackeklotz, wischt sich den Schweiß von der Stirn und sieht ganz erschöpft aus. "Ist Ihnen nicht gut?" fragt da der Pastor. "Doch, doch. Aber ich muss wohl was essen." "Na, dann kommen Sie mal mit rein, dann wollen wir zusammen frühstücken." Sie gehen ins Haus, es wird aufgetragen, und Christel Kühne greift kräftig zu. Nach einiger Zeit sagt er zufrieden: "Tja, man soll solange essen, wie etwas auf dem Tisch steht." Schließlich wird es dem Pastor zu viel, und er sagt: "Man kann auch so viel essen, dass man daran stirbt." Da holt Kühne ein Stück Papier aus der Jackentasche und antwortet: "O je. Dann will ich mal den Rest für meine Frau mitnehmen." Sagt es, packt die Reste ein und haut ab. "Wo wollen Sie denn hin?" ruft ihm der Pastor hinterher. "Nach Hause natürlich. Wir haben doch abgemacht, dass ich mir ein Frühstück verdiene."

2) Pastor Jung war sehr beliebt bei der bäuerlichen Bevölkerung, weil er es verstand, Acker und Wiesen zu bewirtschaften und Vieh zu halten. Er baute Kartoffeln und Getreide an, hielt eine Kuh und ein Pferd und hatte auch einen Erntewagen. Eine Magd, Else Soczka, genannt Sotschen-Else, half im Haus, im Stall und auf dem Feld. Sie hatte eine Schwäche: morgens konnte sie nicht aus dem Bett finden. Pastor Jung pflegte sie zu wecken. Eines Morgens aber war sie wach geworden, bevor der Pastor in ihr Zimmer kam. Sie stand auf und versteckte sich hinter dem Bett. Als er die Bettdecke zurückschlug, kam sie hervor, streckte ihm die Zunge heraus und rief: "Ätsch, angeschissen, Herr Pastor!"

3) Zu Zeit der Heuernte geht Pastor Jung mit seiner Magd auf seine Wiese zwischen Bruch und Gräwig. Sie sind noch ein Stück entfernt, als sie Dachdecker Westphal schon beim Heumachen sehen. Im Dorf nennt man ihn "Spatz". Da sagt der Pastor zu seiner Magd: "Guck mal, Spatz ist schon da. Der hat nicht solange Mittag gemacht wie wir." Westphal hört das von weitem und ärgert sich, dass auch der Pastor seinen Spitznamen gebraucht. Einige Zeit später kommt der Pastor wieder an der Wiese vorbei und sagt zu ihm: "Na, Herr Westphal, auf Ihrer Wiese steht das Futter aber nicht so gut wie auf meiner." Darauf Westphal: "Das macht nichts, ein Spatz frisst auch nicht so viel wie ein Esel."

---

<sup>1</sup> Notiert von Pastorin R. Küllig.

### 23.4.2 Heiteres aus Dungenbeck gehört und erlebt (von Ernst Hacke)

#### **1) Otto und Schorse.<sup>1</sup>**

Otto und Schorse arbeiteten auf dem Walzwerk und betrieben im Nebenerwerb eine kleine von Otto geerbte Landwirtschaft. Schorses Frau brauchte mal wieder ein paar Eier und sagte zu ihm: "Schorse, geh mal upen Boden und seh mal nach, ob de Hahner schon elegt hät." Schorse tat wie befohlen und stellte fest, dass die Hühner gelegt hatten und berichtete es seiner Frau, die ihn fragte: "Wo haste denn die Eier?" Er antwortete: "Davon haste mick nix esegt, dat ick de Eier runter bringen schöll. Dau hast nur esegt, ick schöll nahkeiken, ob die Hahner elegt häm, un dat hebbe ick emaket." Es ist nicht verbürgt, ob darauf ein Donnerwetter folgte, aber zu vermuten.

#### **2) Schorses Mercedes.**

Als Schorse sich das nötige Geld erarbeitet hatte, kaufte er sich ein Auto, ein besonderes Auto, nämlich einen Mercedes Benz, der derzeit noch nicht so oft auf den Straßen zu sehen war. Die Straße, in der er wohnte, taufte er auf "Mercedes-Straße" um. Weil die Garage für das große Auto etwas kurz war und er vermeiden wollte, daß er gegen die Rückwand fuhr, befestigte er an der Decke eine Kordel so, daß diese gegen die Windschutzscheibe schlug, wenn er anhalten musste. Diese geniale Idee funktionierte tadellos. Bald kam ein Wohnwagen dazu.

Weil Schorse aus dem Vorland des Harzes (aus Vienenburg) stammte, fuhren sie gern, wenn es die Arbeit in der Landwirtschaft zuließ, mit dem Mercedes und Wohnwagen ins Gebirge. Eines schönen Tages starteten sie mal wieder Richtung Harz. Als sie die wegen zahlreicher Verkehrsunfälle berüchtigte Kreuzung am sogenannten "Weißen Kreuz" erreichten, wo die von Bettmar nach Groß Lafferde führende Bundesstraße 1 sich mit der Landesstraße von Münstedt nach Klein Lafferde kreuzt, sagte Schorse zu Otto: "Keik mal na rechts, ob keiner kummt!" Otto antwortete: "Ick seih keinen." In dem Augenblick raste auch schon ein Auto aus Groß Lafferde kommend vor dem Mercedes durch. Es ging zum Glück ohne Unfall, aber der Schreck saß ihnen in den Knochen. Ohne ein Wort zu sagen, wendete Schorse in Richtung Heimat. Otto fragte: "Wat is denn nau los, ick denke, wie wollen in Harz." Die kurze, aber gebieterische Antwort von Schorse: "Fahrst dau oder ick?" Das war das vorzeitige Ende einer Reise.

#### **3) Das Gewitter.**

In früheren Zeiten hatten die Menschen mehr Furcht vor Gewittern als heute. Das war auch dadurch begründet, daß in den Landwirtsbetrieben Heu und Stroh in den Scheunen und Ställen und zum Teil auf dem Hausboden gelagert waren. Nachts holte uns die Mutter aus den Betten. Wir mussten uns anziehen, und warme Kleidung lag griffbereit für den Fall, daß wir das Haus verlassen mussten. Alle Hausbewohner warteten in einem Raum, bis das Unwetter vorüber war. Weil der Strom öfter ausfiel, wurden Kerzen angezündet.

Gustav arbeitete im Garten, als sich ein Gewitter näherte. Erst grummelte es, und dann konnte man den Donner schon hören. Er ging ins Haus und rief seine Frau:

"Minna, wo bist'en?" Die Frau antwortete: "Ick bin up en Bodden."

Gustav: "Kumm runder, et dönnert."

"Wat segste?", fragte Minna, die nicht gut hören konnte.

"Et dönnert." Antwort: "Dat kann ick heier uk hürn (= auch hören)!".

---

<sup>1</sup> Gemeint sind Otto Grobe (Graf) und Georg Knackstedt.

#### **4) Das Bad im Kanal.**

Nach Fertigstellung des Mittellandkanals erhielt der MTV "Eintracht" die Genehmigung, am Ende des Wittmerweges im Kanal eine kurze Strecke gegen einige Auflagen zum Schwimmen zu benutzen. Das war ein willkommener Ersatz für das "Bad" in der Lehmkuhle, dessen einziger Vorteil war, daß man nicht ertrinken konnte. Zum Schwimmen aber reichte es auch nicht; dafür war zu wenig Wasser drin. Eines schönen warmen Sommertages nahm auch Gustav ein Bad an der Kanalböschung. Minna, die nicht gut hören konnte, saß dabei und strickte. Plötzlich hörte sie Laute vom Wasser. "Hülpe! Hülpe!", rief der Mann. Minna fragte: "Wat haste denn?" Gustav, der den Boden unter den Füßen verloren hatte: "Ick hebbe keinen Grund." Minna: "Denn braukest dau nich so te schreien, wenn de keinen Grund hast." Und weil Gustav heil wieder herauskam, gab es auch keinen Grund mehr.

#### **5) Der Pissersprung.**

In früheren Zeiten, als es noch kein Toto und Lotto gab und die Lotterie zu teuer war, war das "Wetten" sehr beliebt. Auch bei uns Kindern hieß es oft: "Wollen wir ne Wette machen?" Nach Feierabend trafen sich die Männer gern in der Gastwirtschaft; Kartenspiele waren sehr beliebt, egal ob Skat, Doppelkopf, Schaftkopf, Ramsch und andere. Eine andere Belustigung war das "Wetten".

Eines Abends saß der Bäckermeister mit anderen Zechgenossen in der Gastwirtschaft "Zum grünen Anger" zusammen, dessen Wirt der Schumachermeister war. In vorgerückter Stunde wurden sie sich über die Breite des Pisserbaches nicht einig. Der Schuhmacher, groß und hager, behauptete, er könne hinüberspringen. Das wollte der Bäckermeister, klein und rundlich, nicht auf sich sitzen lassen und wollte wetten, dass er auch hinüber käme. Die Wette wurde angenommen. Weil es schon dunkel war, mußte der in der Runde anwesende Bahnbeamte seine Laterne holen, und dann wanderten alle zum Pisserbach. Ein Schiedsrichter wurde bestellt, und dann mußte sich der "Eisenbahner" ans Ufer stellen und die Absprungstelle beleuchten. Als erster sprang der "Schuster". Er nahm einen langen Anlauf und sprang bei der Laterne ab; dann erklang der Ruf: "Ick bin rüber." Nun war der Bäcker dran. Listiger Weise hatte der Schiedsrichter den Laternenhalter unbemerkt vom Springer etwa einen halben Meter vom Ufer rand postiert. Nun lief der Bäcker an und sprang bei der Laterne ab. Prompt landete er im Wasser der Pisser, das zum Glück niedrig war. Wie ein begossener Pudel kletterte er aus dem Bachbett. In der Gastwirtschaft wurde er trockengelegt, und zu aller Schadenfreude mußte er auch noch die Zeche berappen. Irgendwann hat er von dem "Betrug" erfahren, nahm den "Spaß" aber gelassen hin.

#### **6) Der alte Ostpreuße und das Kartenspiel.**

Den alten Ostpreußen hatte es mit anderen Arbeitssuchenden, auch aus Pommern, nach Dungenbeck geführt, wo er seinen wohlverdienten Ruhestand genoß. Er liebte das Kartenspiel, was ihn einmal zu dem Klageruf veranlasste: "Keen Pik, keen As, keen Kreuz, keen Garnuscht mehr, womit soll ick denn steeken (= stechen)?"

#### **7) Der Spucknapf.**

Als die Männer noch Kautabak kauten, befanden sich in den Eisenbahnwaggons Schilder mit der Aufschrift: "Bitte nicht in den Wagen spucken". In den Gasthäusern gab es bei Bedarf einen Spucknapf an den Tisch gestellt. Unser Ostpreuße mit dem Namen einer schönen Niedersachsenstadt, bekam von der Wirtin auch einen Spucknapf neben den Stuhl gestellt. Mit dem wußte er aber

nichts anzufangen und spuckte auf der anderen Seite auf den Boden. Die Wirtin schob darauf den Napf auf die bespuckte Seite. Nach einiger Zeit war wieder einmal Spucken notwendig. Er sah nach links und rechts und spuckte auf die Seite, wo kein Spucknapf stand. Die geduldige Wirtin schob darauf noch einmal um. Dann machte er sich endlich Luft und sagte: "Wenn de den Napp noch mal dahen stellst, denn speige (= spucke) ick rin."

#### **8) Die Korinther.**

Auf dem derzeit seltenen Fest der Goldenen Hochzeit hielt der Pastor eine Ansprache, in der er mehrfach "die Korinther" erwähnte. Nachher sagte der Goldbräutigam: "Ach, Herr Pastur, up de Korintschen lat üsch (= uns) leiber einen trinken." Der Pastor, ein "Blaukreuzler", der Alkohol mied, trank dann einen kräftigen Schluck mit. Er kannte seine Schäfchen gut und nahm nichts übel.

#### **9) Das warme Frühstück.**

Eines Abends "walzte" (= Fachausdruck für langsames Gehen) eine Gruppe noch schulpflichtiger großer Jungen durchs Dorf. Auf der Mühlwirth sahen sie einen mit Mist voll beladenen Ackerwagen stehen, den der Landwirt am nächsten Morgen zum Felde fahren wollte. Jetzt prickelte sie der Hafer und sie beschlossen, den Mist abzuladen. Gesagt, getan, und dann verschwanden sie in der Dunkelheit. Der Landwirt hatte sie aber bemerkt und gewähren lassen. Er hatte sie sogar erkannt. Am nächsten Morgen ging er zur Schule und berichtete dem Hauptlehrer die "Untat" mit Nennung der Namen der Beteiligten.

In der Zeit war es noch üblich, daß die Lehrer auch als Vollstrecker für außerhalb der Schule begangene Streiche herangezogen wurden. So kontrollierte der Hauptlehrer auf seinem abendlichen Spaziergang, daß sich keine Schulkinder mehr auf Straßen und Plätzen "herumtrieben".

Am Morgen erwartete der Landwirt die "Ablader" mit folgenden Worten: "Na Jungens, habt ihr schon gefrühstückt?" "Ja, Onkel", war die Antwort. Er sagte: "Dat breukete (= braucht) jei (= ihr) heute nich, denn inne Schäle gift et 'n warmet Frahstücke." In der Schule hieß es dann "vortreten!" und dann erfolgte die Züchtigung. "Heute Mittag geht ihr zu Herrn K. und entschuldigt euch und ladet den Mist wieder auf", war das letzte Wort des Lehrers.

#### **10) Der "Gott mit uns".**

In einer Familie mit vier Jungen gab es gewöhnlich noch einen "Nachschlag" der Reihe nach mit dem "Gott mit uns", wie die Jungen sagten. Diese Inschrift stand auf dem Koppelschloß des Leibriemens des Vaters aus der Militärzeit.

#### **11) Die verhinderte Schlägerei.**

Am 1. Pfingsttag in aller Frühe setzte sich der Dorfpolizist, der erst kurze Zeit in Dungenbeck Dienst tat, auf sein Fahrrad, um im Dorf zu kontrollieren, ob die "Eierabacker" keine gefährdenden Streiche gemacht hatten. An der Schule sah er zwei Männer, die sich beschimpften und handgreiflich gegeneinander wurden. Der Ordnungshüter griff nicht gleich zu den Handschellen, sondern versuchte, den Streit gütlich zu schlichten, indem er sie ermahnte, als erwachsene Männer doch Vernunft anzunehmen. Und schließlich sei heute Pfingstfeiertag, und da sollten sie sich doch wieder vertragen. Nachdem er ihnen eine Zeit lang ins Gewissen geredet hatte, wurden sie erst einmal friedlich. Zufrieden wandte sich der Polizist ab, um seine Streife fortzusetzen. Er war kaum 50 m entfernt, da hatten sie sich schon wieder in der Wolle. Geschwind drehte er um und kam aus dem Staunen nicht heraus: die beiden hakten sich unter und gingen fröhlich lächelnd von dannen. Erst später erfuhr er, daß er den beiden, Kurt und Hermann, auf den Leim gegangen war, was er ihnen großzügig verzieh.

## **12) Die Hundesteuer.**

Eines Morgens kam der Gemeindediener, der derzeit auch noch Nachwächter war, ins "Amt" und sagte, er vermute, daß eine Anzahl Hunde in der Gemeinde nicht zur Steuer angemeldet seien. Es ging ihm dabei um die verlorenen Einnahmen und wegen der Gerechtigkeit. Die meisten Hundebesitzer waren bekannt, und die Hunde auch registriert. Bei der geringen Anzahl lohnte es nicht, Hundesteuermarken auszugeben.

Er hatte selbst einen Hund, der ihn auf den nächtlichen Rundgängen begleitete. Wenn dieser aus irgendeinem Grund "Laut gab", meldeten sich auch andere Hunde durch Gebell. Er folgerte daraus: wenn er selbst Hundegebell nachahmen würde, müssten sich die illegalen Hunde auch melden. Nach einigem Üben klappte es auch, und mehrere Hunde wurden entdeckt. Einige Hundebesitzer plagte das Gewissen, und sie meldeten ihren Vierbeiner nach.

Von dieser Methode soll die Illustrierte "Der Stern" mit Schrift und Bild berichtet haben. Auch "DIE WELT" berichtete am 12.4.1949 unter dem Titel "Bellender Nachwächter".

## **13) Die Pisserräumung.**

Alljährlich wurden von der "Unteren Wasserbehörde" des Landkreises Gewässerschaun durchgeführt. Dabei wurde die Wasserqualität überprüft und die Räumung zu starken Uferbewuchses der Bäche und Flüsse. Der Schautermin wurde vorher bekannt gemacht, damit die notwendigen Arbeiten durch die Anlieger noch ausgeführt werden konnten. Die Bekanntmachungen wurden im "Kasten" am Amt ausgehängt und vom Gemeindediener ausgerufen.

Als er an einem Tag die Schau bekannt machte, sprach ihn ein Vertreter an, der den Text zufällig gehört hatte, sich aber keinen Reim daraus machen konnte. Er fragte: "Habe ich sie recht verstanden, daß die Pisse geräumt werden muß? Wie geschieht denn das?" Der Gemeindediener lächelte verschmitzt und klärte den Fremden auf, daß es sich nicht um die Flüssigkeit handele, sondern um einen Bach namens "Pisser". Der Fremde atmete tief durch und bedankte sich herzlich für die Auskunft. So gab es noch manche lustige Begebenheit.

## **14) Die plattdeutsche Sprache.**

Leider kennen nur noch wenige die plattdeutsche Sprache, und noch weniger können sie sprechen. Es ist sehr schade, denn manches Wort klang sanfter als im Hochdeutschen. Die Jungen des Jahrganges 1920 waren die letzten, deren Umgangssprache noch Plattdeutsch war. Von den Jungen hatte fast jeder einen Spitznamen, mit dem wir uns anredeten. Einige hatten Schwierigkeiten beim Hochdeutschen. So berichtete ein kleiner Junge seiner Mutter von der Sau, die geferkelt hatte: "Schleuters (= Schlüters) Süge hat efarket, ein witt, ein schwart, un nah (= noch) ein, un nah ein, un einen lütjen Empen (= Kempen)."

In der Schule fragte der Lehrer einen Schüler, ob er auch Paten habe und wie viele. Der Schüler streckte ihm die Hände entgegen und sagte: "zwei Poten (= zwei Pforten)". Ein Mann, der einen anderen sprechen wollte, rief über die Straße: "Ernst, taf (= warte) mal, ick mott dick mol wat körn."

"Was essen Euch (= was gibt es bei Euch zu essen)?" "Uns essen Sülze."

Ein Schüler hatte mit dem Lesen große Schwierigkeiten und hielt die Zeitung verkehrt rum. Seine Mitschüler fragten ihn, was in der Zeitung stände. Er antwortete: "Nichts Besonderes, up de Breien Strate (= Breite Straße) is ein Handwagen ummekippet." Ein Junge wartete auf den Kohlenhändler. Eine sehr bekannte Marke war das "Michel"-Brikett. Also sagte er seinem Kumpel: "Ick will mal over de Mauer keiken, ob Michel Brikett schon kummt."